



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2021

Das Geheimnis der Nacht (Micha 5,1-4a)

Schmid, Konrad

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-236939>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Schmid, Konrad (2021). Das Geheimnis der Nacht (Micha 5,1-4a). In: Weyel, Birgit. Predigtstudien für das Kirchenjahr 2021/22. Perikopenreihe IV. Erster Halbband. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder GmbH, 38-42.

Predigtstudien

Herausgegeben
von Birgit Weyel (Geschäftsführung),
Johann Hinrich Claussen, Wilfried Engemann, Wilhelm Gräb,
Doris Hiller, Kathrin Oxen, Christopher Spehr
und Christian Stäblein

Im Jahr erscheinen zwei Halbbände.

Predigtstudien

für das Kirchenjahr 2021/2022

Perikopenreihe IV – Erster Halbband

Herausgegeben
von Birgit Weyel (Geschäftsführung und Redaktion),
Johann Hinrich Claussen, Wilfried Engemann, Wilhelm Gräb,
Doris Hiller, Kathrin Oxen, Christopher Spehr
und Christian Stäblein

KREUZ

Werkstück Predigt (Einstieg)

Vorfreude ist die schönste Freude. Die immer weniger werdenden Säckchen am Adventskalender, der immer nun in voller Stärke leuchtende Adventskranz steigern die Aufregung und damit auch die Freude auf Weihnachten – zumindest bei den Kindern. Doch wie steht es mit der weihnachtlichen Vorfreude bei uns? Stellt sich diese ein zwischen adventlichem Trubel, Geschenkekauf und Planung des Festessens? Freude fällt nicht einfach so vom Himmel, das weiß auch die Bibel. Unser heutiger Predigttext berichtet uns den Vorspann der Weihnachtsgeschichte. Wir hören von einer Frau, die erschrak über Worte eines Engels. Aus Erschrecken wurde Freude, die sie schließlich mit hüpfendem Herzen singen ließ. Aber der Reihe nach. Wir hören Worte aus dem Lukasevangelium.

Lied: *Eugen Eckert/Friedrich Kramer/Uwe-Karsten Plisch (Hg.)*, Durch Hohes und Tiefes. Gesangbuch der Evangelischen Studierendengemeinde in Deutschland, München 2008, Lied-Nr. 8.

Heiligabend (Christvesper) – 24.12.2021

Micha 5,1–4a

Das Geheimnis der Nacht

Konrad Schmid

I Eröffnung: Die »Großen der Weltgeschichte«

Ein Bildband aus dem Jahr 2000, dessen Herkunft in meinem Bücherbestand ich nicht mehr mit Sicherheit rekonstruieren kann, trägt den Titel »Die Großen der Weltgeschichte« und präsentiert auf seiner Titelseite 15 dergestalt eingestufte Persönlichkeiten: Konrad Adenauer, Elvis Presley, Lady Di, Julius Caesar, Nofretete, Marilyn Monroe, Gottfried Wilhelm Leibniz, Johann Sebastian Bach, Bill Gates, Roman Herzog, Nelson Mandela, Napoleon, Charlie Chaplin, Bill Clinton und Mutter Teresa. Man mag diesen »Großen« ihren Platz auf dem Cover des Bandes gönnen, doch es ist gewiss kein verstiegenes Urteil, dass keine dieser Gestalten in ihrer Bedeutung an den als Wanderprediger zumindest zu Lebzeiten gescheiterten Zimmermannssohn aus Nazareth heranreicht, dessen Geburt auch unsere Zeitrechnung bestimmt. Weshalb er es nicht unter die »Großen« dieses Bildbandes geschafft hat, mag damit zusam-

mehängen, dass man ihn nicht in die weltliche Geschichte hinein nivellieren wollte. Möglicherweise ist es zum Gewinn aller Beteiligten, dass Jesus in diesem Bildband keinen Platz gefunden hat.

Weshalb ist Jesus von Nazareth zur wahrscheinlich einflussreichsten Gestalt der Weltgeschichte aufgestiegen? Diese Frage lässt sich aus verschiedenen Gründen weder befriedigend noch abschließend beantworten. Zum einen sind die historischen Prozesse des Lebens Jesu überlagert von den theologischen Interpretationen des Urchristentums, so dass historische Rückschlüsse von grundlegenden Unsicherheiten geprägt sind, zum anderen ist der Verlauf der Geschichte notwendigerweise kontingent – der »Erfolg« Jesu von Nazareth war weder vorhersehbar noch ist er schlüssig rekonstruierbar. Was aber ohne Zweifel feststeht: Dieser Erfolg ist ein Rezeptions- und kein Produktionsphänomen. Jesus von Nazareth ist kein »Großer«, weil er ein solcher sein oder werden wollte, sondern weil er seinen Anhängerinnen und Anhängern als solcher imponierte. Das bleibende Verdienst des frühen, aber auch des späteren Christentums ist es, die Erinnerung an die Kleinheit seiner Ursprünge und an das Scheitern Jesu von Nazareth sowie die damit begründete Idee der Statusinversion beständig wachgehalten zu haben. Sonst wäre es wohl wie jeder Herrscher- oder Kaiserkult untergegangen.

Das frühe Christentum hat das Alte Testament mit seinen Augen gelesen. Es fand darin die Verheißung von Mi 5,1–4a, die diesem Gegenüber von kleinen, unscheinbaren Ursprüngen und einer großen Wirkung schon Jahrhunderte vor dem Auftreten Jesu einen literarischen Ausdruck verlieh. Es brauchte nicht viel, dass es diesen Text mit der Herkunft, dem Wirken und dem Geschick Jesu von Nazareth in Verbindung brachte.

II Erschließung des Textes: Gott und der künftige Herrscher aus Bethlehem

Mi 5,1–4a setzt ein mit einer Anrede an Bethlehem. Nur schon dieser Umstand ist bemerkenswert: Gott selber spricht die Ortschaft Bethlehem an. So klein sie ist, so verdient sie doch, dass Gott zu ihr redet. Der Name der Ortschaft Bethlehem weckt unterschiedliche Assoziationen. Einerseits ist er mit Krippenbildern behaftet und erscheint oft in romantischer Verklärung. Andererseits mag man an die heutige Stadt Bethlehem denken – in den palästinensischen Autonomiegebieten in ca. acht Kilometern Entfernung von Jerusalem gelegen, mit einem arabischen Markt und Touristen.

Sowohl für die romantischen wie auch die politischen Assoziationen zu Bethlehem ist in hohem Maße der Bibeltext Micha 5 verantwortlich, der seinerseits auf der Samuelüberlieferung beruht, die Bethlehem mit David als dessen »Stadt« (1Sam 20,6) in Verbindung bringt: Die Rezeption von Micha 5 im Christentum hat Bethlehem sowohl zum Sinnbild von Weihnachten als auch die Stadt selbst zur touristischen Pilgerstätte gemacht.

Die Bethlehem-Thematik aus Micha 5 ist besonders wegen ihrer Aufnahme in den Kindheitsgeschichten des Matthäus- und des Lukas-Evangeliums bekannt geworden. Während das ältere Markusevangelium noch keine Geburtsgeschichte Jesu bietet, haben das Matthäus- und das Lukasevangelium aus dem Alten Testament die Geburt Jesu in Bethlehem konstruiert. Entgegen der heutigen Prominenz der Bethlehem-Thematik lebt Micha 5 davon, dass Bethlehem ein kleines Nest ist, unbedeutend, doch von diesem Ort wird ein Herrscher über Israel hervorgehen. Angespielt wird auf das Auftreten eines neuen David, der Name fällt allerdings nicht. Wie der erste David wird er aus kleinen Verhältnissen stammen, mit denen seine spätere Größe in keinem Vergleich stehen wird.

Bethlehem liegt in Juda, und doch soll der König, der aus Bethlehem hervorgeht, gemäß Mi 5,1 über Israel herrschen. Ja, er wird »groß sein bis an die Enden der Erde« (Mi 5,3). Israel ist in dieser Aussage die ehrenvolle Bezeichnung für das Zwölfstämme-Israel, nicht nur für das ehemalige Nordreich. Der Prophet Micha war ein Judäer. Es ist erstaunlich, dass seine Tradenten diese Aufweitung auf ganz Israel in der Weissagung von Micha 5 verankerten. Sie dürfte auch dafür verantwortlich gewesen sein, dass das frühe Christentum an Micha 5 Gefallen fand. Der Heilskönig aus Bethlehem ist nicht nur für Juda zuständig, sondern hat einen Namen, der weit darüber hinaus reicht.

Auch wenn man ihn in der Weihnachtszeit liest: Micha 5 ist kein Text, der von sich aus von der Geburt Jesu spricht. Er stammt aus der Zeit des babylonischen Exils. Sein Autor wusste nicht und konnte nicht wissen, was fünfhundert Jahre später geschehen wird. Doch hat man Micha 5 im Christentum über Jahrhunderte hinweg gelesen als Verheißung auf Jesus, allerdings eher auf den biblischen Christus, den Matthäus und Lukas in Bethlehem geboren sein lassen, als auf den historischen Jesus, der aus Nazareth stammte und wohl auch dort geboren wurde. Die christlichen Leserinnen und Leser aller Epochen haben interessanterweise den alttestamentlichen Text unverändert gelassen. Man hat es dabei bewenden lassen, dass er ohne Nennung Davids, aber auch ohne Nennung Jesu formuliert ist. Offenkundig war der Inhalt dieses Textes genügend klar, um ihn mit Jesus in Verbindung zu bringen. Und in der Tat ist es vor allem der Gesamtduktus von Micha 5, der »jesuanisch« anmutet: Die wahre Kraft liegt im Kleinen, das Unscheinbare wird den Frieden bringen, ein Herrscher ist dann erfolgreich, wenn er von sich selber weg weist und in Gottes Macht wirkt.

Die Wahrheit dieser Verheißung liegt nicht darin, dass ihr Autor im 6. Jahrhundert v. Chr. richtig geraten hat, was ein halbes Jahrtausend später geschehen würde, sondern darin, dass sie sich als so stimmig erwies, dass man sie im Nachhinein auf Jesus Christus bezog, den von der Urgemeinde verkündigten Messias, den man in der Tradition Davids sah, der aus dem kleinen Dorf Bethlehem stammte und der der jüngste unter seinen Brüdern war.

Micha 5 ist bezüglich seiner Herrschererwartung kompromisslos. Es geht Micha 5 nicht darum, dass mit der Zerstörung Jerusalems im Jahr 587 v. Chr. manifeste Ende der Davidsdynastie als aktives Herrscherhaus über Juda zu bestreiten. Micha 5 erwartet keinen neuen Davididen, einen weiteren Repräsentanten aus der Davidsdynastie, von denen es – wie die an den aus dem Haus Davids stammenden Serubbabel gerichteten Erwartungen zeigen – durchaus noch Vertreter gab, sondern einen neuen David, so wie dies auch in Jes 11,1–5 zu beobachten ist. Vom aktuellen Königtum in Juda sind die Autoren von Micha 5 in einem solchen Maße enttäuscht, dass ein weiterer Vertreter aus dieser Dynastie keine Hoffnungsperspektive eröffnet – es muss noch einmal neu anfangen.

Micha 5 verheißt keinen aus eigener Kraft großen Herrscher. Deswegen Macht ist die Macht Gottes, der durch ihn wirkt: »mit der Kraft des Herrn wird er sie weiden, mit der Hoheit des Namens des Herrn, seines Gottes« (Mi 5,3). Es ist ein theokratisch konzipiertes Königtum, das hier verheißt wird: Micha 5 setzt seine Hoffnung nicht in einen König, sondern in Gott, der durch seinen König herrscht. Das Christentum entdeckte eine Resonanz des Wirkens Jesu mit diesem Gedanken: Jesus war groß, nicht weil er ein besonders erfolgreicher Magier und Wundertäter war, sondern weil er Gottes Wirken in seinem Umfeld zuließ.

III Impulse: Klein und groß, groß und klein

Das Kind aus der Krippe im kleinen Bethlehem ist, wie wir heute wissen, zur wichtigsten und erfolgreichsten Gestalt der Weltgeschichte geworden. Offenbar hat es den Menschen eingeleuchtet, die Geheimnisse ihres eigenen Lebens, woher sie kommen, wohin sie gehen, was sie haben und was sie nicht haben, mit einem Gott in Verbindung zu bringen, der als Kind aus dem kleinen Dorf Bethlehem, als gescheiterter Wanderprediger vorstellbar ist. Das kleine Kind hat ihnen mehr eingeleuchtet als mächtige Götter wie Zeus und Jupiter, Mars und Athene. Diese Götter sind längst tot. Überlebt hat der Gott, von dem die Bibel sagt, er sei in dem kleinen weihnachtlichen Kind in Bethlehem zur Welt gekommen. Ihn erfahren auch heute noch sehr viele Menschen als Begleiter und Beschützer in Erfolg und Misserfolg, in Glück und Verzweiflung.

Ist so ein kleiner Gott nicht eine kindliche Vorstellung? Ist das ein Gott nur für Kinder, die sich an ihresgleichen freuen? Nein, infantil gedacht ist ein Gott nach Maßgabe des mächtigen Zeus oder Jupiter: Gott kann alles, was ich nicht kann, was ich aber vielleicht gerne können wollen könnte. Das ist aber nicht wirklich Gott, sondern das bin allenfalls ich, wie ich vielleicht gerne wäre, es aber nicht sein kann und wohl auch besser nicht sein sollte. Ein Gott, der klein, kraftlos und schwach einherkommen kann, ist wahrscheinlich nicht nur eine erwachsenere, sondern auch eine dem Gottesgedanken angemessenere Gottesvorstellung. Gott ist nicht die Extrapolation unserer Wünsche, sondern Gott

geht – jedenfalls nach biblischem Verständnis – mit den Menschen mit, ob sie glücklich oder unglücklich sind, ob sie erfolgreich sind oder ob sie scheitern, ob sie groß sind oder klein. Gott ist, wo wir sind – egal, wer wir sind. Dieses Mitsein Gottes lässt sich überzeugender in Bildern der Kleinheit und der Bedürftigkeit als in Bildern der Größe und Allmacht ausdrücken. Deshalb kann man – in einer Jahrhunderte alten Tradition – an Weihnachten an Micha 5 und das kleine Bethlehem als dem Ursprungsort des Lichts für die Welt erinnern.

Literatur: Rainer Kefßler, Micha (HThK.AT), Freiburg im Breisgau u. a. 2000, 217–239.



Wilhelm Gräb

IV Entgegnung: Ein Abend wie kein anderer

Interessant finde ich, dass A, der Spezialist für die Exegese und Theologie des Alten Testaments, die »Weissagung« aus Micha 5 konsequent im Lichte ihrer christlichen Rezeption interpretiert. Er trägt damit der Liturgie der Christvesper Rechnung, zu der ja die »Weissagung« aus Micha 5 genauso verlässlich gehört wie die Verlesung des Weihnachtsevangeliums aus Lk 2.

Was aber trägt, so gesehen, der Text aus Micha 5 zur Predigt in der Christvesper bei? A schlägt vor, aus der Kleinheit Bethlehems und der Schwachheit im Auftreten des von dort kommenden Friedenskönigs einen homiletischen Funken zu schlagen. Das finde ich gut. Schwierigkeiten habe ich etwas damit, in der Kleinheit Bethlehems und dem Scheitern des aus ihm hervorgehenden Wanderpredigers den Grund für den weltgeschichtlichen »Erfolg« des Christentums zu sehen. Ist die Rede vom »Erfolg« hier überhaupt angemessen?

Bethlehem ist bis heute nicht zum Friedenssymbol geworden, und – so muss man doch wohl sagen, – »das Kind aus der Krippe im kleinen Bethlehem« ist nicht »zur wichtigsten und erfolgreichsten Gestalt der Weltgeschichte« geworden. Wahr ist aber, was A wenig später, eine überraschende Wendung nehmend, hinzufügt: Den Gott, der im kleinen Bethlehem zur Welt gekommen ist, »erfahren auch heute noch sehr viele Menschen als Begleiter und Beschützer in Erfolg und Misserfolg, in Glück und Verzweiflung«.

Das ist so. Nur weiß ich nicht recht, ob sich diese Erfahrung objektivieren lässt. Muss ich nicht mich selbst einbeziehen? Von dieser Erfahrung als einer eigenen sprechen? Oder ein »wir« zumindest sagen? In dem Sinne, dass es die an diesem besonderen Abend sich versammelnde christliche Gemeinde ist, die diese Erfahrung verbindet?

A fordert zuletzt Überlegungen ein, die sich gar nicht mehr auf beobachtbare Tatbestände der Weltgeschichte beziehen. Er richtet den Blick schließlich nach innen. Wir geraten auf eigentümliche Weise vor uns selbst, wenn es denn dahin kommt, dass wir vor dem Krippenkind in das »Geheimnis unseres eigenen Lebens« finden.

Der Gottesdienst am Heiligen Abend ist wie kein anderer. So wir uns auf den Weg dorthin begeben, füllt er sich, noch bevor er begonnen hat, mit Atmosphären und Gefühlen, mit Erinnerungen und Erwartungen, mit Enttäuschungen und Hoffnungen. Dem versucht die Gestaltung des Gottesdienstes ja auch Rechnung zu tragen, in der Auswahl der Lieder, mit dem Vortrag der Texte, durch die Gestimmtheit der Predigt.

Es will ein Resonanzraum entstehen, in dem die Gemeinde, die so zahlreich und zugleich so verschieden ist wie in keinem anderen Gottesdienst, sich wieder- und zurechtfinden kann. Wozu dann die Predigt vor allem beitragen kann, das ist der Vorgang, durch den wir selbst, ein jeder, eine jede auf eigene Weise in das, was da im kleinen Bethlehem auf weltbewegende Weise geschehen ist, einbezogen werden – im glücklichsten Fall dergestalt, dass wir schließlich, innerlich bewegt, nachsprechen und mitsingen: »Ich steh an deiner Krippen hier, o, Jesu, du mein Leben ...« (EG 37,1).

V Erschließung der Hörsituation: Weihnachten – ein merkwürdiges Fest

Weihnachten ist ein mächtiges Fest. Säkulares und Religiöses, Kirche und Kultur gehen ineinander über. Das macht Weihnachten keineswegs zu einem einfachen, leicht und locker zu feiernden Fest. Ganz im Gegenteil. Beziehungsverhältnisse klären sich. Zugehörigkeiten werden sichtbar. Trennungen und Verluste umso schmerzhafter spürbar. Verständlich, dass nicht wenige Weihnachten entfliehen wollen. Zu sehr ist es zum Sinnbild einer bürgerlichen Familienkultur geworden, deren Vorstellungen vom Leben viele aus unterschiedlichsten Gründen nicht mehr teilen. Auch noch in der Flucht vor Weihnachten scheint jedoch die Sehnsucht auf, die dieses Fest so mächtig macht. Ein tief sitzendes Verlangen nach Liebe und Versöhnung, nach Eintracht und Frieden.

Weihnachten ist ein christliches Fest. Dass da die Geburt Jesu im Stall von Bethlehem gefeiert wird, ist den meisten bekannt. Aufgrund der engen Verbindung mit Kultur, Konsum und Kommerz hat dieses christliche Fest aber zugleich etwas Vereinnahmendes. Immer stärker formiert sich deshalb der Widerstand. Die bürgerliche Weihnachtsszenerie gerät in den Strudel aggressiv werdender Identitätsdebatten. Je inhaltlich bedeutsamer der christliche Hintergrund dieses Festes hervortritt, desto weniger taugt es dazu, den sozialen Zusammenhalt zu fördern. In einer zunehmend multikulturellen Gesellschaft drängt die Erfahrung von Differenz zu einer Formung der eigenen Identität durch

die Markierung des Unterschieds. Das Allgemeine, alle gleichermaßen Angehende verblasst. Die Arbeit am Besonderen, Individuellen, Singulären ist gefordert. Das ist aber auch sehr anstrengend. Deshalb empfinden es doch wieder erstaunlich viele als wohltuend, sich an diesem besonderen Abend den alten Traditionen zu überlassen, die vertrauten Texte zu hören, die bekannten Lieder zu singen, sich hineingenommen zu sehen in eine Atmosphäre voll Wärme und Licht.

Weihnachten ist ein ambivalentes Fest. Zwiespältig sind die Erfahrungen, die wir mit diesem besonderen Abend verbinden. Entsprechend diffus sind die Gefühle, die uns besetzen. Schärfer nehmen wir die Not und das Elend wahr, in den harten Realitäten des Weltgeschehens wie im eigenen Leben. Wir merken, was fehlt. »Bethlehem« wird eher ein Synonym für Vergeblichkeit als dafür, dass Frieden zwischen Menschen und Völkern möglich ist. Und dennoch klingt mit jedem Weihnachtsfest erneut das große Friedensversprechen auf, das sich seit den Tagen des Propheten Micha, von Bethlehem ausgehend, über ganz Israel, bis an die Enden der Erde ausdehnt, ja, über die ganze Welt legt.

Weihnachten ist ein Fest der Erinnerung. Jahresringen gleich markieren die Weihnachtsabende immer auch Stufen unserer individuellen Lebensgeschichte. Als wär's ein Stück von mir, so schreibt sich Weihnachten in das Verhältnis ein, das wir aufbewusste Weise zu uns selbst unterhalten. Es sind deshalb durchaus gemischte Gefühle, die zu Weihnachten gehören. Aber bei aller Zwiespältigkeit, die unseren Weihnachtserinnerungen anhaften, sie lassen doch vor allem Dankbarkeit empfinden. Obwohl oder gerade weil zugleich schmerzhaft gegenwärtig bleibt, was fehlt, was wir verloren haben und woran wir schuldig geworden sind. Es überwiegt die Dankbarkeit für das, was wir erleben durften. Die Erinnerungen an die Weihnachtsfeste unseres Lebens verbinden sich deshalb auf eigentümliche Weise zugleich mit einer freudigen Erwartung. Diese muss gar nicht auf Bestimmtes gerichtet sein. Aber sie macht, dass wir offen sind für Begegnungen, die uns über uns selbst in der Enge des Privaten hinausführen. Deshalb machen viele an diesem besonderen Abend sich doch auf den Weg, um die Worte erneut zu hören und die Lieder wieder zu singen, die sich in die eigene Biographie hineingeschrieben haben.

Weihnachten ist ein Fest des großen Versprechens. Bis in seine säkular-kulturellen Präsenzen hinein verbindet sich mit Weihnachten die Erwartung von Harmonie und Frieden. Nicht weil sich die Welt durch Weihnachten verändert hätte. Sie ist im Kleinen und im Großen, im Nahen und Fernen geblieben, wie sie seit jeher war, zerrissen von Streit und Gewalt, leidend in Schmerz und Tränen, von Not und Elend gequält. Aber seitdem die himmlischen Heerscharen über dem Stall von Bethlehem vom Frieden auf Erden sangen, klingt deren Friedensbotschaft bis heute unüberhörbar nach. Wer am Heiligen Abend zur Kirche kommt, wartet darauf, diese Botschaft erneut zu hören. So, dass sie sich über

die zerrissene Welt legt und zugleich zu Herzen geht, aufrichtet, tröstet, ermutigt und stärkt.

VI Predigtschritte: Im kleinen Bethlehem Gottes große, weltumfassende Anwesenheit entdecken

Es spricht viel dafür, das traditionelle liturgische Format der Christvesper zu bewahren. Dann folgt die Predigt auf die Rezitation der alttestamentlichen Verheißungen vom Kommen des Friedenskönigs und die Verlesung des Weihnachtsevangeliums von der Geburt des Heilandes im Stall zu Bethlehem. Die vertrauten Weihnachtslieder fügen sich den Lesungen ein bzw. unterbrechen diese so, dass die Gemeinde sich in das heilige Geschehen einbezogen findet. Auf diese Weise baut sich an diesem besonderen Abend die Atmosphäre auf, die dazu beiträgt, dass das große Heilsversprechen uns innerlich erreicht und wir selbst uns wieder auf den Weg ins kleine Bethlehem begeben.

Die Predigt wird die Weihnachtsgeschichte im Anschluss an Lk 2 erzählen, die Markierungen, die Micha 5,1–4a setzt, aufnehmend. Die prophetische Verheißung lenkt den Blick auf die harte Wirklichkeit dieser Welt, in die Gott kommt, ja, in der er von Ewigkeit her gegenwärtig ist (Mi 5,1). Die Weihnachtsgeschichte des Lukas erzählt vom Weg der Hirten zum Stall von Bethlehem und wieder zurück in den Alltag ihres Lebens. Die Etappen dieses Weges und die Veränderung, die dabei mit und in ihnen vorgeht, geben der Predigt ihre Schritte vor.

Bei der Krippe angekommen, erkennen die Hirten, wie Gott in der Welt gegenwärtig ist. Sie wissen das Zeichen, das ihnen der Engel gegeben hat, recht zu deuten. In diesem neugeborenen Kind, in Windeln gewickelt, finden sie zu Gott. Sie erkennen, dass Gott und Glück, Gott und Erfolg nicht unbedingt zusammengehören – aber auch nicht Gott und Unglück, Gott und Scheitern. Gott ist das Ganze, alles umgreifend, das Kleine und das Große, Glück und Unglück, Erfolg und Scheitern. Gott ist bei uns, auf den Höhen des Glücks und im Genuss des Erfolgs, aber auch dort, wo wir schwach werden und merken, wie bedürftig sind, wenn wir in Not und Elend geraten. Auch dann ist Gott da – »dir zur Seite, still und unerkant«. Weil viele das tatsächlich so erfahren, ist es bis heute so, wie A sagt, dass Menschen »die Geheimnisse ihres Lebens« mit diesem Kind aus dem kleinen Dorf Bethlehem in Verbindung bringen.

Zu solcher Verbindung erneut einen Anstoß geben zu können, das ist die Chance der Predigt als integralem Bestandteil der traditionellen Liturgie der Christvesper. Dann werden wir, im kleinen Bethlehem beim Krippenkind ankommend, mit Paul Gerhardt schließlich nur dieses noch sagen: »... O dass mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, dass ich dich möchte fassen.« (EG 37,4)

Lied: EG 37 »Ich steh an deiner Krippen hier«.